

zu einer geheimen Audienz, die Zeit ist abgelaufen! Leben Sie wohl, Madame, mein Wagen steht bereit und ich gehe nach Trianon. Ich werde dem Könige aber nichts sagen von dem neuen Attentat, welches Sie gegen mich gerichtet haben und ich verspreche Ihnen, daß ich es vergessen und vergeben will."

Sie nickte leicht mit dem Haupte, wandte sich um, und verließ hochgehobenen Hauptes und mit stolzer Ruhe das Gemach.

Prinzessin Adelaide schaute ihr nach mit dem Ausdruck des tiefsten Hasses, und ganz ihrer Erhabenheit vergessend, hob sie sogar drohend die Hand auf gegen die Portière, hinter welcher die edle Gestalt der Königin so eben verschwunden war. „Ich werde nicht vergessen und nicht vergeben," murmelte sie. „Ich werde mich rächen an dieser frechen Person, die mir zu trotzen, sogar zu drohen wagt, die sich meine Souverainin nennt. Die Oesterreicherin eine Souverainin der königlichen Prinzessin von Frankreich! Ach, wir werden ihr wohl zeigen, wo die Grenzen ihrer Macht, und wo die Grenzen Frankreichs sind! Sie soll wieder zurück nach Oesterreich, wir wollen sie nicht, diese Oesterreicherin, die uns zu trotzen wagt!"

Stolz, hoch aufgerichtet hatte die Königin Madame Adelaide verlassen, aber als sie in ihr Cabinet eintrat, als die Thüre, welche sie von ihrer Feindin trennte, geschlossen war, da sank Marie Antoinette hoch aufsäugend auf einen Sessel nieder, und ein Strom von Thränen entstürzte ihren Augen.

„Oh Campan, Campan, was habe ich hören müssen," rief sie schmerzlich. „Mit welchen Ausdrücken hat man es gewagt, zu der Königin von Frankreich zu sprechen."

Frau von Campan, die erste Kammerfrau der Königin, welche eben in das Porzellan-Cabinet eingetreten war, eilte zu ihrer Gebieterin hin, und vor ihr niederknieend faßte sie die herabhängende Hand der Königin und drückte sie an ihre Lippen.

„Ew. Majestät weinen," flüsterte sie mit ihrer milden, theilnahmsvollen Stimme, „Ew. Majestät wollen also der Prinzessin die Genugthuung verschaffen, zu erfahren, daß es ihr gelungen ist, der Königin von Frankreich Thränen zu erpressen, und ihre schönen Augen zu röthen."

„Nein, ich will ihr diese Freude nicht machen," sagte die Königin, sich rasch erhebend und ihre Augen trocknend. „Ich will heiter sein! Und warum weine ich auch. Sie hat mich kränken wollen, sie hat es versucht mich zu verwunden, aber ich habe ihr die Kränkung zurückgegeben, und die Wunden, die ich ihr beigebracht, wird sie nicht so bald wieder verschmerzen."

„Ew. Majestät haben die Prinzessin beleidigt?" fragte Frau von Campan ganz erschrocken.

„Ja," erwiderte Marie Antoinette mit triumphirender Freude, „ja, ich habe sie beleidigt, ich habe sie

verwundet, denn ich habe sie daran gemahnt, daß ich die Königin von Frankreich, und sie meine Unterthanin ist. Ich habe ihr gesagt, daß indem sie es wagt, ihre Verleumdungen gegen die Königin zu richten, sie eine Hochverräterin ist!"

„Oh mein Gott, mein Gott," rief Frau von Campan, „das wird die stolze Prinzessin nie verzeihen. Jetzt ist sie Ew. Majestät unversöhnliche Feindin, und sie wird nichts unversucht lassen, sich zu rächen."

„Mag sie es versuchen, mag sie sich rächen," rief die Königin, deren Gesicht schon wieder anfing, sich zu erheitern. „Ich fürchte weder sie, noch ihren ganzen Anhang. Alle ihre Pfeile werden machtlos zu meinen Füßen niederfallen, denn die Liebe meines Gemahls und mein reines Bewußtsein sind der Schild, der mich beschützt. Und was können diese Leute gegen mich thun? Sie können mich verleumben, das ist Alles! Aber zuletzt werden sich ihre Verleumdungen doch immer als das erweisen, was sie sind, als Lügen, und Niemand wird Ihnen mehr Glauben schenken."

„Ach, Ew. Majestät kennen die Bosheit der Welt nicht," seufzte die Campan traurig. „Ew. Majestät glauben, daß die Guten nicht feig, und die Schlechten nicht verwegend sind. Ew. Majestät wissen nicht, daß es den Schlechten gar wohl möglich ist, die öffentliche Meinung zu corumpiren, und daß die Guten dann nicht den Muth haben, dieser Corruption gegenüber zu treten. Die öffentliche Meinung ist aber ein Ungeheuer, das anklagt und richtet, verurtheilt und straft in Einer Person. Wer sie misachtet, der hat eine Feindin gegen sich, welche stärker ist als eine ganze Armee, unerbittlicher als der Tod."

„Ah," rief die Königin, ihr Haupt stolz zurückwerfend, „ich fürchte diese Feindin nicht. Sie soll es nur wagen mich anzugreifen zu wollen, sie wird vor meinem Blick zusammenknirschen und sich beugen, wie es der Löwe thut, wenn er einer reinen Jungfrau gegenüber tritt. Ich bin rein und ohne Schuld, ich habe meinem Gemahl die Treue bewahrt, da er mich noch nicht liebt, wie sollte ich sie jetzt brechen, da er mich liebt, da er der Vater meiner theuren Kinder ist? Und nun genug von diesen unangenehmen Dingen, die uns verdüstern wollen! Und die Sonne scheint doch so prächtig, und man erwartet mich in Trianon! Kommen Sie Campan, kommen Sie, die Königin will sich verpuppen in eine glückliche Frau!"

Marie Antoinette eilte der Kammerfrau, welche seufzend und kopfschüttelnd ihr folgte, voran in das Toilettenzimmer, und war mit eigenen Händen jetzt bemüht, das steife Corset ihrer Robe zu öffnen, und den ungeheuren Reifrock aufzunebeln, der ihre edle Gestalt umhüllte.

„Fort mit den Staatskleidern und den Königsroben," sagte Marie Antoinette, indem sie aus den steifen Gewändern hervorschlüpfte, und jetzt im leichtesten weißen Unterkleide, mit entblößten Schultern und Ar-

men da stand. „Geben Sie mir ein weißes Perkal-Kleid, Campan, und ein Gazetuch dazu."

„Ew. Majestät wollen wieder in diesem einfachen Kleide erscheinen?" fragte Frau Campan seufzend.

„Gewiß will ich das," rief sie, „ich gehe ja nach Trianon, nach meinem geliebten Landhause. Wissen Sie, Campan, der König hat mir versprochen, daß er eine ganze Woche lang jeden Nachmittag mit mir in Trianon zubringen will, und daß wir uns des Lebens, der Natur, der Einsamkeit freuen wollen. Der König wird also acht Tage lang nur des Vormittags König sein, des Nachmittags aber ein ehrfamer Müller in einem Dorfe zu Trianon. Ist das nicht lustig, Campan, und begreifen Sie nicht jetzt, daß ich nicht anders als im leichten weißen Kleide nach Trianon gehen kann?"

„Ja wohl, Majestät, ich begreife. Aber ich dachte nur daran, daß der Handelsstand von Lyon bei Ew. Majestät ein Memoire eingereicht hat, in welchem er über das Darniederliegen der Seidenindustrie klagt, und die Ursache desselben darin suchen will, daß Ew. Majestät eine Vorliebe für weiße Kleider gefaßt habe, und alle Damen daher dem Beispiel ihrer Königin folgen und die steifen Seidenroben bei Seite legen."

„Und wissen Sie auch," fragte Marie Antoinette lachend, „wissen Sie auch, daß Madame Adelaide dieses lächerliche Memoire der Lyoner Kaufmannschaft unterstützt hat, indem sie zugleich zu verstehen gegeben hat, ich trüge die weißen Perkalkleider nur deshalb, weil ich die Webzeug-Industrie unterstützen, und dadurch meinem Bruder, dem Kaiser Joseph, einen Dienst erzeigen wolle, weil wir die weißen Stoffe aus den Niederlanden beziehen? Ach, aber lassen wir doch diese Fadaisen der Böswilligen und Dummen! Sie sollen mich nicht hindern, meine weißen Kleider zu tragen, und in Trianon glücklich zu sein! Geben Sie schnell, Campan, ein weißes Kleid!"

„Verzeihung, Majestät, aber ich muß erst die beiden Mademoiselles de Garderobe einlassen," erwiderte Frau von Campan, indem sie nach der Thür des Schlafzimmers sich wandte.

„Mein Gott, wozu denn diese Umstände," seufzte die Königin. „Kann ich denn niemals von den Fesseln dieses Ceremoniels befreit werden? Können Sie mir nicht das einfache Kleid allein anlegen, Campan?"

„Majestät, ich bin nur ein armes machtloses Wesen, und ich fürchte die Feindschaften! Die Mademoiselles würden es mir nie verzeihen, wenn ich ihre Rechte schmälern und sie von der angebeteten Person der Königin entfernen wollte. Es ist aber ihr Recht, Eurer Majestät die Robe überzuwerfen, und die Schuße anzuziehen. Ich bitte deshalb um gnädige Erlaubniß, die Mademoiselles eintreten lassen zu dürfen."

„Nun, so thun Sie es," seufzte die Königin. Lassen Sie mich bis zum letzten Moment hier in Ver-

sailes die Fesseln tragen. Ich werde mich dafür in Trianon entschädigen. Oh gewiß, ich werde mich entschädigen!"

Eine Viertelstunde später trat die Königin ganz verwandelt und umgestaltet aus ihrem Toilettenzimmer hervor. Der steife Reifrock war verschwunden, das Fischbeincorset mit der langen Schneppe, welches die Taille einschürte, war bei Seite geworfen, und von der hohen Frisur des Pfauen Schweifes, welche Leonard heute Morgen aus dem reichen Haar der Königin und einem Drahtgeflecht gebildet hatte, war nichts mehr zu sehen. Ein weißes Gewand, unten am Rande mit einem einfachen Volant verziert, fiel in kunstlosen weiten Falten über ihre hohe Gestalt nieder, deren edle Formen und schöne Fülle sonst der Reifrock verborgen hielt. Ein einfaches, krauses Leibchen ohne Schneppe umschloß ihre Büste, und ward um die Taille von einer blauen Schärpe zusammengehalten, die in langen Enden an der linken Seite niederfiel. Weite Ärmel, mit einfachen, schmalen Spitzen eingefast, fielen bis auf das Handgelenk nieder, aber durch den leichten, sich ansmiegenden Stoff sah man die herrliche Form ihrer schönen weißen Arme, und auch das weiße breieckige Gazetuch, welches sie über den nackten Hals geworfen, verhüllte nicht die schönen Linien ihrer vollen Schulter und ihres edlen kräftigen Nackens. Das Haar, seines unnatürlichen Aufbaues entledigt, und vom Puder fast ganz befreit, wölbte sich über der hohen Stirne in einem leichten Toups, und fiel an beiden Seiten hinterwärts und über den Nacken in reichen braunen Locken nieder, über welche der Puder nur einen leichten Hauch geworfen. Am Arme trug die Königin an blauen Bändern einen großen runden Strohhut, und über die schönen weißen Hände hatte sie schwarze Fellehandschuhe gezogen.

So, mit strahlendem Angesichte, mit gerötheten Wangen, mit einem reizenden Lächeln um die vollen rothen Lippen, so, ganz Unschuld, ganz Heiterkeit und Frohsinn, trat Marie Antoinette in ihr Wohnzimmer ein, in welchem die Herzogin von Polignac sie schon erwartete, in einem Anzuge ganz ähnlich dem ihrigen.

Die Königin flog ihr mit der Leichtigkeit eines jungen Mädchens, mit der Zärtlichkeit einer Schwester entgegen, und schob ihren Arm in den der Freundin.

„Kommen Sie, Julia," sagte sie, „wir wollen die Welt verlassen und uns in das Paradies begeben."

„Ach, ich fürchte mich vor dem Paradiese," rief die Herzogin mit ihrem reizenden Lächeln. „Ich habe ein Grauen vor der Schlange."

„Du sollst keine Schlangen da finden, meine Julia," sagte die Königin, den Arm der Herzogin an sich drückend. „Lehne Dich auf mich, meine Freundin, und sei überzeugt, daß ich Dich vertheidigen werde gegen jede Schlange und jedes niedere Gewürm."

„Oh Majestät, ich fürchte indessen die Schlangen

mehr für meine angebetene Königin, als für mich. Was liegt an mir! Aber an Eurer Majestät liegt mir Alles!"

„Mein Gott, Julia," seufzte die Königin, „warum nennen Sie mich mit dem steifen, förmlichen Titel der Majestät, da wir doch allein sind! Warum vergessen Sie nicht ein wenig die Etiquette, da uns doch Niemand hört?"

„Majestät," lächelte die Herzogin, „wir sind hier in Versailles, und die Wände haben Ohren."

„Es ist wahr," rief die Königin mit schnell wieder erhobenerm Gesichte, „wir sind hier in Versailles! Das ist Deine Entschuldigung! Kommen Sie, lassen Sie uns eilen, dieses stolze Königsschloß zu verlassen, und uns hinaus zu begeben in die schöne Natur, wo keine Wände uns hören, sondern nur Gott und die Natur! Kommen Sie, Julia!"

Sie zog die Herzogin rasch mit sich fort nach der kleinen Seitenthüre hin, die auf den kleinen Corridor führte, von da nach der Nebentreppe, und über den kleinen Vorplatz nach einer der Seitensporten des Schlosses, die hinaus führte in den Park. Das Coupé der Königin hielt vor dieser Thüre, und der Stallmeister und die Lakayen warteten der Ankunft der Königin.

Marie Antoinette sprang leicht wie eine Gazelle in den Wagen, und reichte dann verbindlich der Herzogin ihre Hand, um ihr heim Einsteigen behülflich zu sein. „Nur vorwärts, vorwärts," rief die Königin dem Kutscher zu, „und fahren Sie recht rasch, denken Sie, Ihre Pferde hätten Flügel, denn ich sehne mich zu fliegen! Vorwärts, oh vorwärts!"

3.

Trianon.

Fliegt, ihr Kesse, fliegt! Tragt die Königin von Frankreich aus dem steifen, stolzen Versailles, aus dem Palaste der Könige, wo Alles Erhabenheit, Würde und Unnahbarkeit des Königthums athmet, tragt sie hinaus nach dem kleinen, einfachen, zierlichen Trianon, nach dem Traume des Paradieses, wo Alles Unschuld, Einfachheit und Frieden athmet, wo der Königin erlaubt ist eine Frau zu sein, und zwar eine glückliche, wo Marie Antoinette das Recht hat, die Etiquette zu verbannen, und ihren Neigungen, ihren Wünschen und Launen gemäß zu leben!

Ja wahrlich, die feurigen-Kesse haben sich in Vögel verwandelt, sie durchschneiden die Luft, scheinen kaum den Boden zu berühren, und kaum vermag der Kutscher sie anzufassen, da man jetzt das Gitter erreicht hat,

welches den Garten von Trianon abschließt von Versailles.

Leicht wie eine Gazelle, glücklich wie ein junges Mädchen, das noch keine Sorgen, keine Mühen des Lebens kennen gelernt, sprang Marie Antoinette aus dem Wagen, noch ehe der Kammerdiener Zeit gehabt, das Gitterthor mit seinen beiden Flügeln zu öffnen, um die Königin mit aller Würde hindurchpassiren zu lassen. Sie schlüpfte lachend durch die kleine, für die geringeren Besucher von Trianon bestimmte Seitensport, und nahm den Arm ihrer Freundin, der Herzogin von Polignac, um mit ihr in die kleine Seitenallee einzubiegen. Aber bevor sie das that, wandte sie sich noch einmal dem Kammerdiener zu, der in ehrerbietiger Entfernung die Befehle seiner Herrin erwartete. „Weber," sagte sie zu ihm in dem gemüthlichen österreichischen Dialekt ihrer deutschen Heimath, „Weber, Sie haben nicht nöthig uns zu folgen. Der Tag gehört Ihnen. Sie sind frei, wie ich es bin! Wenn Sie indessen Sr. Majestät begegnen, so sagen Sie ihm, daß ich nach dem kleinen Palais gegangen bin, und daß, wenn es Sr. Majestät gefällig ist, er mich in meinem kleinen Dorf in der Mühle erwarten könne."

„Und nun komm, meine Julia," wandte sie sich dann an ihre Freundin, indem sie die Herzogin mit sanftem Ansehn vorwärts zog, „nun laß uns froh und glücklich sein. Ich bin jetzt keine Königin mehr, Gott sei Dank, ich bin hier nur so viel, oder so wenig wie jede Andere. Darum hat es mir wohlgethan, durch das kleine Gitterthor hier einzutreten. Durch eine kleine Pforte nur kommt der Mensch in's Paradies, und ich bin jetzt eingetreten in das Paradies. Oh, siehst Du es nicht, Freundin, die Bäume, die Blumen, das Buschwerk, Alles ist hier rein und frei vom Staube der Erde, selbst der Himmel hat eine andere Farbe und schaut mich an glänzend und blau wie das Auge Gottes."

„Es ist eden," sagte die Herzogin von Polignac lächelnd, „daß Sie Alles mit andern Augen anschauen, Majestät!"

„Majestät! rief Marie Antoinette. „Du liebst mich also nicht mehr, Dein Herz hat sich mir entfremdet, da Du mich mit so kaltem Namen anredest. In Versailles hattest Du noch eine Entschuldigung, aber hier, Julia, was kannst du hier zu Deiner Rechtfertigung sagen? Die Blumen horchen nicht, die Gebüsche haben nicht wie die Wände in Versailles Ohren, die uns belauschen."

„Ich sage Nichts zu meiner Entschuldigung," erwiderte die Herzogin, indem sie mit einer anmuthigen Bewegung ihren Arm um den Nacken der Königin schlang und einen Kuß auf die hohe Stirn Marie Antoinettes drückte. „Ich bitte nur um Gnade und verspreche, daß ich gehorsam sein und den ganzen Tag meiner Freundin den Traum ihres Paradieses nicht

mehr stören will durch ein ungehörig Wort. Wollen Sie mir nun vergeben, Marie?"

„Ich vergebe Dir aus voller Seele, Julia," lächelte die Königin, ihr freundlich zunickend. „Und nun, Julia, da wir heute einen glücklichen Tag der Ferien haben, nun wollen wir uns auch ihrer freuen, wie zwei junge Mädchen, die zum Geburtstag ihrer Großmutter auf einen Tag der Pensionsanstalt entwischt sind. Laß uns einmal sehen, wer von uns die schnellsten Beine hat. Wir wollen einen Wettlauf machen. Sieh', da schimmert schon unser kleines Haus aus dem Gebüsch hervor; sehen wir zu, wer von uns Beiden zuerst dahin gelangt."

„Ohne anzuhalten?" fragte die Herzogin entsetzt, „in einer Tour, Marie?"

„Ich habe gar keine Bedingungen gemacht, ich habe nur gesagt, sehen wir zu, wer zuerst dahin gelangt. Wenn Du die Erste bist, Julia, gebe ich Dir die Offiziersstelle bei meiner Schweizergarde, um welche Du mich gestern für Deinen Protégé gebeten hast. Komm, laß uns laufen. Eins! —"

„Nein, Marie," unterbrach sie die Herzogin, „sehen wir den Fall, daß Sie die Erste wären, was soll ich Ihnen geben?"

„Einen Kuß, einen herzlichen Kuß, Julia. Nun vorwärts. Eins, Zwei Drei!"

Und Marie Antoinette sprang in lustigen Schritten vorwärts die kleine Allee hinunter. Der runde Strohhut, welcher ihr Haupt bedeckte, hob sich von der Bewegung zu beiden Seiten empor, die blauen langen Bänder flatterten hoch auf im Winde, das weiße Gewand hauchte sich auf und die Oberhofmeisterin der Königin und Madame Delaide würden sich entsetzt haben, wenn sie die Königin so, „wie ein aus der Pension entwisches Mädchen" hätten dahinfliegen sehen.

Sie aber, sie dachte gar nicht an das Angehörige ihres Laufes. Sie schaute nur mit fröhlich lachenden Blicken nach dem Ziel, dem weißen Hause hin, das immer weiter aus dem Gebüsch hervortrat, und dann wieder seitwärts nach der Freundin, welcher sie noch immer keinen Vorsprung hatte abgewinnen können.

„Vorwärts, vorwärts!" rief die Königin lachend, „ich will und ich muß gewinnen, es gilt einen Kuß von meiner Julia. Und mit erneuter Schnelle eilte die Königin vorwärts. Jetzt öffnete sich die Allee und mündete ein in einen kleinen Vorplatz vor dem Palais. Die Königin hielt mitten im Laufe an und wandte sich rückwärts nach der Freundin, welche weit hinter ihr zurückgeblieben war.

Sobald die Herzogin dies sah, wollte sie ihre Schritte beeilen und ihren Lauf wieder aufnehmen, aber Marie Antoinette winkte ihr mit der Hand und ging ihr rasch entgegen.

„Du sollst Dich nicht mehr anstrengen, Julia," sagte sie. „Gewonnen hab' ich nun doch einmal, und

Du kannst mir meinen Gewinnst nicht mehr streitig machen."

„Und ich will es auch nicht," erwiderte die Herzogin mit einem anmuthigen Troß in ihren sanften Zügen. „Ich wollte überhaupt nicht gewinnen, denn es hätte aussehen können, als ob es mir im heitern Spiel selbst auf den Gewinn ankäme. Sie haben Unrecht gethan, Marie Antoinette, Sie wollten, daß ich Trianon vergesse, daß Sie die Königin von Frankreich sind. Aber Sie vergessen es selber nicht. Nur die Königin kann mir einen solchen Preis aussetzen, wie Sie ihn ausgesetzt, und dagegen von mir so Geringes als Gegenpreis begehren. Sie haben mir es unmöglich gemacht zu gewinnen, Marie, denn Sie wissen wohl, ich bin nicht eigennützig."

„Ich weiß es, und gerade deshalb liebe ich Dich so sehr, Julia. Ich habe Unrecht gethan, meine theure Freundin," fuhr sie mit sanfter, zärtlicher Stimme fort. „Ich sehe es ein und ich bitte Dich um Vergebung. Aber nun gib mir, zum Zeichen Deiner Vergebung auch den Preis, den ich gewonnen habe. Einen Kuß, Julia, einen Kuß!"

„Nicht hier," sagte die Herzogin. „Oh nein, nicht hier, Marie. Sehen Sie nur, die Thüren des Salons sind geöffnet und Ihre Gesellschaft ist schon versammelt. Sie würden mich Alle beneiden und Alle eifersüchtig werden, wenn sie den Vorzug sehen, den Sie mir schenken."

„Laß sie eifersüchtig werden, laß sie Dich beneiden," rief die Königin „die ganze Welt soll es wissen, daß Julia von Polignac meine beste und geliebteste Freundin ist, daß ich nach meinem Gemahl und meinen Kindern Niemand so sehr liebe, wie sie."

Und mit einem zärtlichen Ansehn schlang die Königin ihre beiden Arme um den Hals der Herzogin und küßte sie innig. —

„Haben Sie gesehen," sagte drinnen im Salon der Baron von Besenval zu dem Herrn von Abhémar, mit welchem er eben eine Partie Triätrac spielte, „die Königin gerührt uns ein Tableau aufzuführen, und inmitten des Rondels eine Gruppe der Freundschaft darzustellen."

„Ich wünschte, es wäre mir gestattet, diese wunderschöne Gruppe in Marmor wiederholen zu lassen," erwiderte Herr von Abhémar lächelnd. „Es wäre ein Gegenstück zum Drest und Dylades."

„Wer aber," fragte die Herzogin von Guéméné von ihrem Strickrahmen herüber, „wer von den Beiden ist das Gegenstück des Drest, des Furienverfolgten, des Schlangenumzingelten?"

„Das ist die Königin," rief der Graf von Dandruil, welcher am Clavier saß und eben ein neues Musikstück gespielt hatte. „Ja, die Königin ist der weibliche Drest; die Furien das sind die drei königlichen Tanten, und die Schlangen, verzehren Sie mir,